

DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER

DR. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Kurt Hiller: Demokratie? / Herbert Müller-Guttenbrunn: Literatortur / Ewald Gerhard Seeliger: Parlamentarische Gedanken / Lao-Tse: Achtunddreißigster Spruch

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Preis der einzelnen Nummer 60 Groschen.

Im Abonnement 50 Groschen.

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

Nachdruck nur mit Quellenangabe „Das Nebelhorn“ gestattet.

DAS NEBELHORN

Nr. 5

1. MÄRZ 1927

1. JAHR

DEMOKRATIE ?*

Eine Kongreßrede von Kurt Hiller.

Hochgeehrte Versammelte!

Wenn ich Sie um Gehör für meine Darlegungen, die nicht ganz kurz sein werden, bitte, so kann ich das nicht tun, ohne von vornherein anzukündigen, daß ich Ihre Güte mit Undank werde belohnen müssen. Während nämlich die Mehrzahl der hervorragenden Vorredner dieses Kongresses Meinungen aussprachen, von denen sie sicher sein konnten, daß sie Ihren ungeteilten Beifall finden würden, bin ich gesonnen, etwas zu sagen, das mindestens bei sehr vielen von Ihnen auf Widerspruch stoßen muß, weil es an Vorstellungen rüttelt, die den meisten fortschrittlich gesinnten und intellektuellen Menschen lieb, ja heilig sind.

Sollte es gelingen, die Staaten dieses Kontinents zu einem Wirtschaftskörper zu ballen, zu einer föderativen Verwaltungseinheit zusammenzuschließen (ein langer Schöpfungsakt, ohne dessen Vollziehung freilich wir Paneuropäer die Organisation der Erde, den universalen Völkerbund, die dauernde Befriedung der gesamten Menschenwelt uns nicht vorstellen können), dann wird dieser Akt, hinterdrein betrachtet, als eine „ge-

* Diese ausgezeichnete Rede des bekannten Berliner Schriftstellers auf dem Paneuropakongreß zu Wien, die fast von der gesamten Presse einmütig verschwiegen oder entstellt wurde (auch die Zeitschrift „Paneuropa“ machte da keine Ausnahme), bringe ich nicht deshalb, weil ich mich seit Nr. 2 des Nebelhorns vielleicht zum paneuropäischen Gedanken bekehrt habe oder in jedem Detail mit ihr einverstanden bin, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil es mir überaus interessant erscheint, zu zeigen, was für Gedanken die Presse heute dem Leser vorzuenthalten versucht. Zu entscheiden, warum sie es tut, sei dem Urteile jedes Einzelnen überlassen. Dr. H. M.-G.

schichtliche Notwendigkeit“ erscheinen — wie jedes Ereignis, jede Tat als „geschichtliche Notwendigkeit“ erscheint, wenn man sie von rückwärts, nämlich als Wirkung von Ursachen anschaut. Die kausale Betrachtung der Geschehnisse läßt nur Notwendigkeit zu, Notwendigkeit im Sinne des Naturgesetzes. Die kausale Betrachtung ist die Haltung des wissenschaftlichen Menschen. Nicht die des willenshaftlichen, nicht die des schöpferischen Menschen. Er, er denkt nach vorn, denkt final, denkt aktiv. (Ohne die Kausalität darum zu vernachlässigen.) Solange wir also das Ereignis Paneuropa noch von vorn, noch als Ziel anschauen, nicht schon als Begreifende, als Erklärende, sondern erst als Wollende und Bewirkende, trägt es, ob wir auch von seiner „Notwendigkeit“, nämlich Vernunftnotwendigkeit, sprechen, alle andern Züge als die des Naturnotwendigen, des Selbstverständlichen; derart grauenvoll weit vielmehr ist seine Vernunftnotwendigkeit von dem trägen, kalten Automatismus des geschichtlichen Geschehens noch entfernt, daß die Vision eines nicht vorübergehend und phraseologisch-sentimental, sondern dauernd und rechtlich-organisativ geeinten, zum politischen Kontinent. geschweißten Europa etwas geradezu Mythisches und traumhaft Neues hat.

Dies Neue — wie soll es aber gestaltet werden können, ohne Forträumen von Bergen alten Gedankenschuttes? Welch eine Harmlosigkeit, welch eine Kindlichkeit, zu glauben, das Werk der Zukunft sei zu schaffen mit den Werkzeugen der Gegenwart! Will man zu neuen Zielen vordringen, wird man neue Wege beschreiten müssen. Neue Zwecke erfordern neue Mittel. Mond und Sterne zu erreichen — dazu taugen selbst die stolzesten Flugzeuge nicht, die Erfindergenie bis heute konstruiert hat.

Um deutlicher zu sagen, um was es mir geht:

Paneuropa kommt nicht von selber; Paneuropa kommt, falls es kommt, nur als Frucht heißen, zähen Bemühens und langwieriger Kämpfe, härtester Kämpfe in allen Ländern; die Siege schlagen sich in Gesetzen nieder. Auch die Niederlagen. (Es geht nicht ohne Gesetze.) Wer aber macht die Gesetze? Fast allenthalben ein Parlament. Das Ob oder Obnicht Pan-europas hängt also von den Parlamenten Europas ab. — Wie

entsteht ein Parlament? Durch Wahlen. Wer wählt? Wer wird gewählt? Wer wählt Die aus, unter denen der Wähler zu wählen hat? — Man nehme diese dreifältige Frage in den Mund und beiße darauf; an dem bitteren Geschmack wird man erkennen, daß sie... der Kern ist.

Ich zweifle nicht, daß das kolossale Vorurteil unserer Zeit „Demokratie“ lautet. Wohl ist es erschüttert durch Leninismus und Mussolinismus; doch es steht noch. Schmutz und Spott tropfen zwar von den Flanken des Götzen; aber er steht und herrscht. Er ist der Götze der Mehrheit; also der Mittelmäßigkeit; also des Rachehasses gegen die Ueberlegenen des Herzens und Hirns; also des Widerstands gegen alle Aufschwünge; also der Beharrung — und eben deshalb schwerer zu stürzen als sonst ein Götze. Allein ich weiß und sage Ihnen, daß nicht eher Paneuropa kommen wird und die Herrschaft der Vernunft und menschlicher Größe kommen wird und Friede kommen wird und Freude für Alle und nicht eher das neue Reich kommen wird, als dieser Götze gestürzt ist.

Ich weiß ganz gut, daß die demokratische Ideologie eine ehrenvolle Geschichte hat. Aber welche heruntergekommene Ideologie hätte die nicht? Sogar die absolute Monarchie war ursprünglich, als die Idee der territorialen Zentralgewalt, ein revolutionärer und kulturgeschichtlich wertvoller Protest gegen die Anarchie des Kleinfeudalismus, gegen unerträgliche Brutalitäten des Raubrittertums. Wir werden deshalb heute nicht für die Wiedereinführung der absoluten Monarchie stimmen!

Auch die Demokratie war ursprünglich ein wertvoller Protest. Sie war die Empörung des Volkes gegen den bevorzugten Einzelnen und den bevorzugten Stand, der eine ererbte Macht festhält und ausnutzt, die seinem inneren Werte nicht entspricht. Sie war die Revolte des geknechteten Ich gegen den Zwingherrn, gegen Dynasten und Kasten; sie war das Pathos unsterblicher Freiheit. Demokratie als permanenter Befreiungsprozeß, Demokratie als Gegensatz zu aller Dummkopfs- und Rohlings-Autokratie, als Gegensatz zu aller Dummfalschen „Aristo“kratie derer, die nicht die Edelsten sind,

sich aber so stellen und benennen, als wären sie's —: für diese Demokratie gibts nur ein Ja. Denn diese Demokratie bedeutet den Entschluß, einem unzulänglichen Herrschertyp die Macht zu entreißen und — da Herrschende einmal sein müssen — den Gestürzten zu ersetzen durch einen tauglicheren; nach sinnlosem Mechanismus Berufene zu jenem Haufen zu werfen, dem sie in Wahrheit angehören; und die uralte Regel organischer Auslese wieder zur Geltung zu bringen, die keinen Quell der Kraft verstopft läßt. Das vornehmste Blut jeder Nation rinnt durchs Geäder aller Teile ihres Leibes; auf bestimmte Schichten ist es nicht beschränkt. Das Volk hat immer recht gegen einen Stand — denn nie taugt ein Stand mehr als andere Stände; und es hat recht gegen jeden Einzelnen — der es nicht überragt.

Diese Demokratie, die Menschenrechte im Herzen, hat Ende des Achtzehnten Jahrhunderts auf Frankreichs Erde ihren großen Triumph gefeiert, und sie hat im vorigen Jahrzehnt drei Kaiserreiche Europas glücklich gestürzt.

Das ist der revolutionäre Demokratismus.

Aber es gibt einen konservativen Demokratismus, einen geistfeindlichen, antimessianischen, der „das Volk“ ausspielen möchte gegen Einzelne, die es überragen. Für ihn ist „Volk“ nicht die Gesamtheit, repräsentiert in den Besten: für ihn ist „Volk“ die Gesamtheit der Mittelmäßigen. Aus dieser Gesamtheit hervor wächst er selbst, die Blüte eines Minderwertigkeitsbewußtseins, das den als überlegen erlebten Mann, statt ihm dienend zu folgen, haßknirschend befeindet. Der gute Demokratismus entstammt großartiger Rache, der schlimme kleiner.

Ueberall strebt er danach, das Niveau einer Gesellschaft, zum Beispiel einer Partei, nicht zu dem ihrer vortrefflichsten Mitglieder emporzuheben, sondern, so oft es zu steigen droht, auf das ihrer mittleren Mitglieder herabzudrücken. Stets tritt der auf die Seite der Vielen gegen die Wenigen — nämlich der vielen Roheren, Einfacheren, Flacheren, Materielleren, Kälteren, Beschränkteren: gegen die paar Empfindlicheren, Verwickelteren, Tieferen, Reineren, Glühenderen, Geistigeren. Seine Argumente heißen: die Mehrheit; die Gleichheit.

Hat nicht ein tiefer Ekel die lichtesten Geister unsrer Zeit vor allem unsre beste Jugend, erfaßt vor „Mehrheit“ und „Gleichheit“?

Die Meinung der Mehrheit mag noch so unvernünftig, ja unsittlich sein — es ist Demokratie, sie zu befolgen. Verlangt zum Beispiel übermorgen die Mehrheit einer besiegten Nation den Rachekrieg gegen die Sieger — die Demokratie wird ihn, die Demokratie muß ihn führen. Nicht die Erkenntnis der Erkennenden, nicht die Vernunft, nicht die Menschlichkeit, nicht der Geist hat recht, sondern die Mehrheit — nach demokratischer Auffassung. Genauer: Mehrheitswille, weil er Mehrheitswille ist, ist Erkenntnis und Vernunft und Gerechtigkeit und Menschlichkeit und Geist. Was die Zahl will, muß das Vernünftige sein — was auch immer sie will. Dies ist ein leeres, ein quantitatives Prinzip der Gesetzgebung, vielmehr ein Prinzip der Prinzipienlosigkeit, ein Nichtprinzip. Es ist das Verfassungsprinzip des politischen Nihilisten, nicht Dessen, der von einer Idee erfüllt ist und von dem moralischen Trieb, sie zu verwirklichen.

Die revolutionäre Demokratie hatte recht, das Volk in die Herrschaft einzusetzen; die konsolidierte Demokratie wich dem Problem aus, durch wen das Volk herrschen solle. Wenn ich weiß, daß in einem Volke das Volk souverän ist, weiß ich noch lange nicht, durch welche Organe es seine Souveränität ausübt. Es gibt aber kein anderes Prinzip der Verfassung, das Sinn und sittliche Wahrheit für sich hätte als das aristokratische; denn es bedeutet die Herrschaft der Besten, ist also — mit Schopenhauers Lieblingswort — selbstevident. Die Demokratie vernichtete die Herrschaft der angeblich Besten und vergaß, die Herrschaft der wirklich Besten zu errichten. Ihr fehlte das Kriterium des Wertes, sie blieb relativistisch, und so etablierte sie die Zahl. Der Begriff der Aristokratie war allerdings verhunzt. Statt seine Reinheit wiederherzustellen, zerschlug sie ihn. Disqualität regierte. Statt Qualität zum Regenten zu machen, hob sie die Quantität auf den Thron.

Unter Anwendung einer falschen Lehre von der Gleichheit.

Die echte Lehre von der Gleichheit lautet: Niemand ge-

nieße Vorteile, weil er im Hause der Bevorzugten das Licht erblickte; Niemand erleide Nachteile, weil er im Hause der Benachteiligten zur Welt kam. Denn ein solcherart Bevorzugter wäre ohne Verdienst der Glücklichere, ein solcherart Benachteiligter ohne Schuld der Aermere. In eine Klasse, in eine Rasse hineingeboren sein, berechtigt zu keinem Privileg; in eine Klasse, in eine Rasse hineingeboren sein, verpflichtet zu keinem Leiden. Nicht Zufall der Geburt, sondern wertende Vernunft bestimme (soweit sie überhaupt zu bestimmen vermag) die Schicksale; das Los Gleicher sei gleich — und in den elementarsten Bedürfnissen wie Ablehnungen gleichen wir uns ja alle —; zumindest das Los Gleichwertiger sei gleich. (Die Verwirklichung dieser wirtschaftlichen und realen Demokratie hat die formale Demokratie bisher vereitelt.)

Die verfälschte Lehre von der Gleichheit lautet: Alle Menschen sind gleichwertig.

Das ist gelogen. Das ist ein Dogma, vom Pöbel aller Klassen für den Pöbel aller Klassen erdacht. Vor Gott, ja vor Gott mögen Alle gleichwertig sein; aber wer hat die Stirn, mit Maßstäben zu messen, mit denen Gott Maße? Ziemt es endlichem Blick, Klüfte zu übersehen, die erst vor dem unendlich entfernten Auge, vor Gottes Auge verschwinden?

Vor dem menschlichen Geist sind die Menschen ungleichwertig. Der Geist ist nicht göttlich-neutral, der Geist ist der Wertende. Er stellt den Verantwortungsbewußten über den Selbstsüchtigen, den Tätigen über den Trägen, den Freigesinnten über den Knecht; er zieht den Urteilsfähigen dem Vernagelten vor, den Könner dem Stümper, den männlich Tiefen und Feinen dem männlichen Manne der rohen Faust. Charakter, Menschenliebe, bewegendes Dasein, innere Unabhängigkeit, offene Stirn, Talent, Kultur — diese Tugenden, jede für sich und vor allem alle in einer, bilden das Kriterium, nach dem der Geist den Grad der Eignung eines Bürgers zum Gesetzgeben und Herrschen bestimmt; es lautet: Geistigkeit. Der geistigere Mensch — oder, wie man früher sagte, der weisere Mensch — ist der machtoberufenere.

Vor dem Geiste sind die Menschen ungleich. Ihre Ungleichheit in der Gesellschaft, im Wirtschaftlichen, im Ani-

malischen, im Glück, reizt ihn zum Widerspruch; ihr Ungleichsein dem Werte nach — das stellt er fest und er folgert daraus. Daß ein Athlet körperlich zulänglicher ist als ein Waschlappe, daran zweifelt niemand, und niemand wird den Waschlappe auf die Olympiade schicken; die Unterschiede der geistigen Kraft sind weniger leicht meßbar und weniger leicht erkennbar. Ist das ein Grund, die Auswahl der Gesetzgeber, also die Gesetzgebung selbst, unterschiedslos Allen zu überlassen?

Die Lehre von der politischen Gleichberechtigung hat Sinn allein als Folgerung aus dem Satz von der Gleichwertigkeit. Fällt dieser, so sinkt auch jene in sich zusammen. Ungleichwertigen Menschen gleiche Bestimmungsbefugnisse zu geben: hiergegen sträubt sich nicht bloß die Gerechtigkeit, hiergegen sträubt sich alle praktische Einsicht. Bedeutet Demokratie eine Verfassung, in der jedem Bürger derselbe Einfluß auf das Leben des Staates zusteht wie jedem anderen, so fehlt ihr aller sittliche Sinn. Ein Volk von Göttern, glaubt Rousseau, würde sich demokratisch regieren. Aber keine menschliche Gesellenseinheit war noch ein Göttervolk; allorten und jederzeit bestand jede aus einer Mehrheit von minder Werten und einer Minderheit Mehrwertiger.

(„Wert“, um es zu wiederholen, nicht am intellektuellen Maßstab und nicht am Maßstab des moralischen Charakters gemessen, sondern an dem höheren Maßstabe eines Ideals von geistigem Adel, das Intellekt und Charakter als Ingredienzien enthält.)

Was ich sage, weiß jeder Denkende, aber nur wenige sprechen es aus. Denn es ist ein Wagnis, es auszusprechen. Wer es ausspricht, gerät in den Verdacht, sich selbst nicht zur Mehrheit zu zählen, mithin ein sich Ueberhebender, ein Vermessener, ein Beispiel des Hochmuts und der Hoffart zu sein. — Die Forderung der Ehrfurcht entstammt aristokratischer Wertlehre, welche Größe kennt; die Forderung der Demut ist ein Mittel der Mittelmäßigen, sich an der Macht zu halten. Ehrfurcht und Demut — das Entgegengesetzteste setzen die Meisten gleich. So, wie sie unser Unterscheiden und

Sichten der Menge nach Typen des Wertes mißdeuten als Merkmal des Mangels an menschlichem Solidaritätsgefühl. Es ist in Wahrheit die Steigerung des Solidaritätsgefühls zu dem Entschlusse, die Konsequenz aus ihm zu ziehen. Denn unsere Erkenntnis lehrt uns, daß Verwirklichung der humanitären Ideen, daß Erlösung des Volkes nicht gelingen wird durch die Mehrheiten des Volkes, sondern durch einen Menschenschlag im Volke, der immer in der Minderheit war und bleiben wird und der für die Mehrheit handelt, gerade wenn er am heftigsten gegen sie handelt. Die Lehre von der Gleichberechtigung Aller zum Gesetzgeben ist, ihrer Idee nach und ihrem Effekt nach, volksfeindlich. Man liebt sein Volk nicht, wenn man die Souveränität seinem Mittelmaß zuspricht, statt seinen Besten.

Mit Hochmut und Hoffart hat diese Erkenntnis nichts zu schaffen. In seinem bedeutenden Buche „Krise der Weltanschauung“ sagt Coudenhove: „Der Minderwertige ist unschuldig — aber er ist dennoch minderwertig; der Wertvolle hat kein Verdienst — aber er ist dennoch wertvoll.“

Auf diesem Grunde muß der Staatsdenker bauen. Den Wertvollen, den Mehrwertigen einer Gesellschaft liegt es ob, ihr Gesetze zu geben und ihre Geschicke zu bestimmen; den Mehrwertigen — und nicht der Mehrheit. Gewiß, wenn die Vernunft einmal bei der Mehrheit wäre, hätte der Demokrat auch nichts gegen die Vernunft; sie wird es nie sein. Denn da die Vernunft, biologisch gesehen, Erkenntnis und Wille der jeweils Vorgesrittensten ist, muß sich ihr Inhalt in jedem geschichtlichen Augenblick von der Meinung der Mehrheit notgedrungen unterscheiden. „Mehrheit ist der Unsinn!“: Schillers Wort bleibt richtig. Autorität, nicht Majorität! Auch diese Devise muß wieder zu Ehren kommen — so wahr die Autorität, gegen die sich der Aufstand der Majorität einst gerichtet hat, keine wahre Autorität gewesen ist. Man kommt auf die Inthronisation der neuen Autorität, es kommt auf die Inthronisation des geistigen Typus an! Unter allen Diktaturen ist die Diktatur der Mehrheit die einzige, die den Geist mit Notwendigkeit von der Herrschaft ausschließt. Unter allen Diktaturen ist die Demokratie die hoffnungsloseste.

Lenin — dessen großen Namen mit Ehrfurcht zu nen-

nen einem Kongreß wohl ziemen- dürfte, der den großen Namen Napoleons mit Ehrfurcht genannt hat: trotz der Ströme Bluts, die der Korse vergossen hat, ... trotz ihrer und um seines befreierischen, übernationalen, weltgestalterischen Zieles willen — Lenin hat andre Gründe gegen die Demokratie angeführt, vielmehr gegen einen Fall von Demokratie, gegen die formale Demokratie des bürgerlichen Klassenstaates. Es heißt nicht etwa diese Gründe bestreiten, wenn man sie in diesem Zusammenhang verschweigt.

Der F a s c i s m u s ist jener Ekel vor der Demokratie, der zu vordemokratischen Vorstellungsinhalten und Praktiken flüchtet — eine schiefe Reaktion. Seine Ziele sind im ganzen so rückständig, seine Formen meist so roh, daß er den Demokratismus eher zu neuen Ehren bringt als ihn entwurzelt.

Die J u g e n d b e w e g u n g, mit ihrer Entdeckung von Führertum und Gefolgschaft, mit ihrem Eros zum Helden -- nicht zum Körperhelden allein —, mit ihrem starken Sinn für den Rang und für edle Haltung, mit ihrer Ehrfurcht vor dem Schöpferischen in Natur und Menschenwelt, mit ihrem Abscheu vor mechanisch-parlamentarischer, nivellierender Betriebsamkeit, vor der Kompromißwirtschaft und allem Sichdrücken um das Wesentliche, aller platten Verständigkeit, mit ihrer Liebe zum Unbedingten, mit ihrer Geradheit und Herbheit, ihrer Innerlichkeit, die nicht ohne Schönheit ist, mit ihrer Opferbereitschaft, mit ihrem unverkennbar heroischen Zug — diese Jugendbewegung quer durch die sozialen Klassen, wohl eine speziell deutsche Erscheinung, ist typische Abkehr von der Demokratie, ... ohne freilich noch eine klare Hinkehr zu anderem zu sein. Ihr steckt der neue Aristokratismus als Rhythmus im Blut, kaum schon als System im Bewußtsein. Bemerkenswert immerhin, daß diese Jugend das wirtschafts- und gesellschaftsrevolutionäre und überhaupt jedes revolutionäre Prinzip mit dem Prinzip des Adels nicht nur als vereinbar, sondern geradezu als mit ihm verwandt fühlt, während ihr das revolutionäre und das demokratische Prinzip unsäglich weit auseinander zu liegen scheinen. Für alle Dinge kann Jugend sich begeistern, nur gerade für den Gedanken der Mehrheits-herrschaft nicht! (Soweit Jugend sich demokratisch n e n n t, meint

sie antifeudale, liberal-humanitäre, soziale, republikanische Inhalte demokratischer Programme, nicht den Demokratismus als solchen.)

Auch der Sport, welcher ja von Jahrzehnt zu Jahrzehnt einen immer breiteren Raum im öffentlichen Leben einnimmt, — der griechische Zug unserer Zeit! —, erweist sich als Gegenkraft zu dem Aberglauben von Gleichheit und Mehrheit. Denn der Kernbegriff des Sports ist der Rang, und sein Geheimnis ist die Liebe zum Ueberlegnen.

Der Kernbegriff des Demokratismus ist die Gleichwertigkeit, und sein Geheimnis ist der Haß gegen den Ueberlegnen.

Es scheint, oberhalb des bewußten Wollens Einzelner, eine Weltverschwörung gegen das demokratische Prinzip im Gange, und die Demokraten selbst sprechen von der „Krise der Demokratie“.

Träger des demokratischen Prinzips sind vor allem die Parteien. Sie fördern jede Kulturbewegung zu schärfster Kritik heraus. Ich will nicht über Länder sprechen, in denen ich nicht zu Hause bin. Ich will ein Paradigma geben: das deutsche.

In Deutschland verläuft alles geistige Leben, und gerade auch alles politisch-geistige Leben, jenseits der Parteien. Es ist immer schon ein großer Erfolg, wenn eine Partei eine außerhalb ihrer geborene Idee nach Jahrzehnten aufnimmt! Die Parteien sind sterile alte Vereine, in denen Wirtschaftsinteressenten mit engem Blick und idealistische Spießbürger um die Macht ringen; Cliques, die ihr wunderliches Monopol, das Volk repräsentieren zu dürfen, mit umso resoluterer Selbstverständlichkeit wahren, je unfruchtbarer sie werden.

Menschen von Rang trifft man in den Parteien gleichfalls an, sehr bedeutende Persönlichkeiten sogar; sie bilden jeweils hochgerechnet etwa fünf Prozent der Parlamentsfraktion. Uebrigens werden sie häufig als Fremdkörper empfunden, und in manchen Fällen werden sie deshalb isoliert und wieder ausgeschieden. Meist läßt man Köpfe gar nicht erst hinein.

Für sämtliche Parteien gilt das.

Die begabtesten Köpfe etwa der nationalistischen Reaktion, die Herren vom „Gewissen“ und von der „Standarte“, wird

man vergeblich im Reichstag und in den Landtagen suchen; die hervorragenden Führer des humanitären Aktivismus katholischer Observanz (Nikolaus Ehlen, Vitus Heller, Ernst Thra-solt, Leo Weißmantel) wirken außerhalb der Zentrumspar-tei; der ehrwürdige Führer der deutschen Friedensbewegung, Lud-wig Quidde, der seit Jahrzehnten unermüdlich für das geworben hat, wovon jetzt ein Teil erfüllt ist, gehört zwar einer de-mokratischen Partei, aber keinem Parlamente an; die be-deutenden pazifistischen Politiker Graf Harry Kessler und General von Schoenaich sind gleichfalls Mitglieder dieser Par-tei, aber keines Parlamentes; der von den freiheitlichen Päd-agogen Deutschlands verehrte Führer des Bundes Entschieder Schulreformer, Paul Oestreich, ist zwar Mitglied der größten Linkspartei, aber in keinem Parlament kann er an der Schulgesetzgebung mitarbeiten; . universale kulturpolitische Persönlichkeiten wie Helene Stöcker, wie Gustav Wyneken dürfen sich nicht im Parlament auswirken; ein Sexuologe von der Erfahrung und Bedeutung Magnus Hirschfelds, der ange-sichts der bevorstehenden Strafrechtsreform unentbehrlich schei-nen sollte, gehört dem Reichstag nicht an; der bedeutende Ar-beitsrechtler Hugo Sinzheimer nicht — obwohl beide seit Jahren und Jahrzehnten Mitglieder einer großen Linkspartei sind; der Bodenreformer Damaschke, heute schon ein Greis, auch von seinen Gegnern als Autorität gewürdigt, oder ein Soziolog vom Range Franz Oppenheimers gehörten einem Parlament nie an; der Göttinger politische Philosoph Leonard Nelson, dieser überragende Kopf, wurde wegen seiner zwar zutreffenden, aber unangenehmen Kritik an gewissen veralteten Dogmen der marx-istischen Ueberlieferung aus einer großen sozialistischen Par-tei ausgestoßen, obwohl kein entschiedenerer Bekenner und Vorkämpfer des marxischen Zieles je lebte als er. Die Vor-stellung, ein Heinrich Mann könne im deutschen Reichstag sei-ne ethischen Energien entfalten und einen Teil seines Geistes den Gesetzen einflößen, ist unvollziehbar. Jeder beliebige Spießher kommt eher dazu. Zum Schaden des Volkes!

Die Liste, die ich gab, ist sehr lückenhaft. Beweisbar wäre, daß alle politische Ideenschöpfung, alle politische Intention, aller politische Schwung und Geist in Deutschland anderswoher

kommt als aus den Parteien. Er kommt von Einzelnen oder er kommt aus kulturellen Vereinigungen und Verbänden, die keine Parteien sind und in den Parlamenten keine Stimme haben. Die parlamentarischen Fraktionen wimmeln von ehrbarer Subalternität; von arbeitsamen Funktionären statt von begnadeten Führern. Wer Volksvertreter wird, der wird es in neun von zehn Fällen durch einen einzigen Vorzug: das formale oratorische Talent, die Beredsamkeit. Nicht durch Güte, Tiefe, Scharfsinn, weiten Blick, Revolutionarität der Gesinnung, Weisheit, Schöpferkraft, klare Menschlichkeit. So tief hat die Mehrheitenwirtschaft uns schon in den Sumpf gezogen, daß die Idee, Menschen, die durch diese Vorzüge ausgezeichnet sind, könnten unter den Gesetzgebern sitzen, wie eine Groteske wirkt. Müßte zum Beispiel ein Genie von jener humanitären Glut und gedankenschöpferischen Gewalt, die einen Karl Kraus über die meisten seiner Zeitgenossen erhebt — und keineswegs seiner Zeitgenossen nur —, nicht unter denen wirken, die durch Beschlüsse, Befehle, Verbote von langer Dauer die Geschicke der Menschen, die Geschicke der Völker lenken? — Das Lächeln, das hier auf mancher Lippe wächst, beweist nur, welche Verheerung der Herzen und der Gehirne der Demokratismus bereits auf dem Gewissen hat.

Es ist schon so: 95 Prozent der Gesetzgeber in der Demokratie sind nicht berufen, es zu sein; und 95 Prozent von denen, die dazu berufen wären, sind nicht auserwählt! Weil die, die auserwählten, zum Auserwählen nicht berufen sind! Oder genauer: weil die, die dem Wähler die zu Wählenden vorschreiben, zum Vorschreiben nicht berufen sind!

Es ist nur eine geringe Uebertreibung, wenn man ausspricht, daß, wer immer etwas zu sagen hat und zu gesetzgeberischer Arbeit befugt wäre, des parlamentarischen Mandats enträt, kraft der inneren Mechanik der Parteien notwendig entraten muß, und daß sein Einfluß auf den Gang der Gesetzgebung ein sehr unmittelbarer und minimier bleibt. Das Licht, das die Schöpfer der politischen Ideen erzeugen, wird durch tausend trübe Prismen gebrochen, ehe es am Gesetze anlangt — und ist dann schon fast Finsternis. In der parlamentarischen Mühle wird die massivste Idee zu Staub zermahlen.

Manche behaupten heute, an diesen Mißständen sei das Listenwahlrecht schuld. Aber unter dem Personenwahlrecht waren die Verhältnisse nicht besser. Schuld ist: die demokratische Struktur der Parteien — auch der nichtdemokratischen! Die Ergebnisse eines politischen Vereinslebens, dessen Kernzellen immer nur beschließende Mehrheiten und Mehrheitsbeschlüsse sind, dessen Pulsschlag der Wille des Durchschnittsmenschen bleibt, können nicht anders ausfallen. Die Inferiorität bestimmt den Kandidaten: beim Proporz und bei anderen Systemen der demokratischen Wahl. Eine Persönlichkeit setzt sich nur ausnahmsweise durch. Dem Volke werden von „Vertretern“, die sich anmaßen, es zu sein, die „Vertreter“ oktroyiert, die es wählen muß.

Es bleibt also dabei — gegen Dynasten und Kasten und gegen jeden Versuch, prädemokratische Formen neu zu beleben —: daß in einem Volk das Volk souverän ist. Aber bestritten werden muß, daß es seine wahre Souveränität durch die Organe ausübt, durch die es sie heute auszuüben glaubt, ... weil die Nutznießer dieses Systems es ihm einreden.

Durch welche Organe aber ein Volk seine Souveränität ausübt, — das ist verfassungsphilosophisch der springende Punkt. Daß ein Volk durch seinen Durchschnitt repräsentiert werde, statt durch seine Spitze, statt durch seine Blüte, statt durch seine Geistigen, ist ein Vorurteil, das man nicht deswegen für ehrwürdig halten muß, weil es alt und weil es noch immer reichlich verbreitet ist. Die Wertverschiedenheit der Menschen ist das Grundfaktum aller Gesellschaftsbetrachtung. Daß ungleichwertigen Menschen gleiche Bestimmungsbefugnisse im Staate, gleiche Befugnisse der Gestaltung am Staate, der Gestaltung am Kontinent, der Gestaltung an der Menschheit gegeben werden, kann Der nicht wünschen, der den Staat so wertig wie möglich wünscht, und der daran arbeitet, den Widerstreit der Staaten auf rationellstem und schnellstem Wege in dauernde Zusammenarbeit überzuführen. Die Gleichheit Aller vor dem Gesetze bedeutet nicht die Berufenheit Aller zum Gesetzgeben — oder, was dasselbe ist, zur Auswahl der Gesetzgeber.

Welches neue System der Repräsentation nun an die Stelle des alten zu treten habe, wie es beschaffen sein müßte und wie es zu verwirklichen wäre — darüber darf ich Ihnen, geehrte Versammelte, mit umso besserem Gewissen zumuten, selber Betrachtungen anzustellen, als ich diesen Fragen nicht etwa ausgewichen bin, sondern sie seit einem Jahrzehnt in meinen Schriften auf eine gewiß anfechtbare, aber ebenso gewiß akkurate Art beantwortet habe.

Heute lag mir nur daran, eine Anregung zu geben, die Problematik dessen, was gilt, aufzuzeigen und dort Kritizität zu wecken, wo bisher unzweifelndes Hinnehmen waltete. Ich glaube, daß die Entwicklungstendenz gegen die Demokratie — irrationale Reaktion, wie sie in der Hauptsache einmal ist — zu prädemokratischen Zuständen und allen Greueln des Zäsarismus führen wird, zur Zerstörung insonderheit jener zarten Keime des Weltfriedens, die heute sprießen, ... wenn nicht die Ratio derer, denen die Ziele über die Formen gehen, unter Aufgabe des Fetischkultes vor der Form, die herrscht, eine Form findet, die den großen Zielen gewachsener ist. Erzeugt die Demokratie nicht aus sich selbst heraus ihren höheren Gegensatz, so wird sie in ihre niedere Vorstufe zurücksinken. Dem Interesse des Volkes ist am besten gedient, wenn nicht die Mehrheit, sondern die Gesellschaft der sittlich und geistig Besten in ihm herrscht —: die demophilste Staatsverfassung ist die aristokratische. Der neue Aristokratismus — Logokratie, Geistigenherrschaft — ist der Weg für die Demokratie, dem Fascismus, der andrängt, das heißt der Gewaltherrschaft eines primitiven und rein muskulären Typus Mensch, zu entgehen.

Wer sie aber seien, die sittlich und geistig Besten, das können sie nur selber entscheiden, wechselseitig. Möglich wird die Herrschaft der Geistigen nur durch einen Kongregationsprozeß sein, von der Art, wie ihn Nietzsche, der Ahnherr, im 318. Aphorisma des zweiten Bandes seiner Schrift „Menschliches, Allzumenschliches“ vor fast einem halben Jahrhundert beschrieben hat, unter der Ueberschrift „Von der Herrschaft der Wissenden“:

Zuerst hätten die Redlichen und Vertrauenswürdigen eines Landes, welche zugleich irgendworin Meister und

Sachkenner sind, sich auszuscheiden durch gegenseitige Auswitterung und Anerkennung: aus ihnen wiederum müßten sich, in engerer Wahl, die in jeder Einzelart Sachverständigen und Wissenden ersten Ranges auswählen, gleichfalls durch gegenseitige Anerkennung und Gewährleistung. Bestünde aus ihnen die gesetzgebende Körperschaft, so müßten endlich, für jeden einzelnen Fall, nur die Stimmen und Urteile der speziellsten Sachverständigen entscheiden, und die Ehrenhaftigkeit aller Uebrigen groß genug und einfach zur Sache des Anstandes geworden sein, die Abstimmung dabei auch nur Jenen zu überlassen: so daß im strengsten Sinne das Gesetz aus dem Verstande der Verständigsten hervorginge.“

Auch hier ein Rest von Gleichheit, von Mehrheit? Sicherlich! Einzig der Despot kommt ohne ihn aus. Zwischen führerischen Naturen sind Abstimmungen sinnvoll — weil sie, im Falle der Meinungsverschiedenheit, unvermeidlich sind, wenn ein kollektiver Wille unter ihnen entstehen soll. In Gremien der Auslese, in Kulturräten wird notwendig, was in Bezirksvereinen nur ein Uebel ist. Demokratie bleibt ... eine ausgezeichnete Konvention unter Aristokraten!



LITERATORTUR

Die Klage über das Verschwinden der Dichtkunst ist heute allgemein. Neben dem Ausrufe: „Es gibt keine Kinder mehr!“ hört man keinen so oft wie den: „Es gibt keine Dichter mehr!“ Und mag man sich auch bemühen, gegen jenen durch die Beibehaltung des § 144. anzukämpfen, gegen diesen sind alle geschwätzgebenden Körperschaften machtlos. Schauspielbühnen schließen ihre Pforten, weil zu wenig Stücke geschrieben werden und die Operettenbühnen sehen mit Bekümmernis den Tag nahen, an dem sämtliche liebenden Variationen und Permutationen zwischen einem reichen Kavalier und einem armen Mädel und zwischen einer vermögenden Dame und einem mittellosen Gentleman erschöpft sein werden und auch keine Melodien mehr gestohlen werden können, weil sämtliche vorhandenen gewesen bereits mehrfach gestohlen worden sind. Tausende Schauspieler sind arbeitslos, seit das Leben selbst zu einer Komödie geworden ist, bei der alle mitspielen und niemand hat mehr Interesse an der Kunst, seit es eine Kunst geworden ist, sein Leben zu fristen. Die einzige Kunstform, die heute noch Anklang zu finden und einige Berechtigung zu haben scheint, ist die Satire. Aber auch über diese sind die Meinungen geteilt. Denn während die einen behaupten, daß es eine Kunst sei, keine zu schreiben, versichern die anderen wieder, es sei keine Kunst, eine zu schreiben, da es bekanntlich sehr leicht sei, sich über alles lustig zu machen, was vermutlich daher kommen dürfte, weil heute alles schon an und für sich lustig ist. Niederreißen könne bald einer, aber aufbauen und zwar auf einem Misthaufen als Fundament, das sei eine Kunst und deshalb müsse man es von der Kunst verlangen. Aber wie soll der Künstler seines Amtes walten, wenn ihm die Po-

litiker fortwährend ins Handwerk pfuschen? Seit es Politiker übernommen haben, tagtäglich die Beziehungen zwischen verschiedenen orientierten Dummheitskomplexen zu vertiefen, ist die Kunst flach geworden und so lange in Bezug auf Abbau, Ausbau und Wiederaufbau das Geschrei der Staatsmänner, die alles, nur nicht stad sein können, die Luft erfüllt, kann der Künstler die Bauerei nur ausüben, indem er sich auf das Land zurückzieht. Nur in der Metrik ist der Dichter dem Politiker noch über. Denn er weiß, daß jeder Hebung eine Senkung vorauszugehen hat, während die Politiker von diesem Gesetze justament keine Notiz nehmen, da es nicht auf legislativem Wege durch einen Majoritätsbeschluß der Dummheit entstanden ist und sich in komischer Aussichtslosigkeit seit Jahr und Tag bemühen, eine Hebung des Fremdenverkehrs einer Hebung der Preise, statt einer Senkung derselben folgen zu lassen.

Wenn man gerecht sein will, muß man zugeben, daß wir dieser ohne Pegasus galoppierenden Schwindsucht der Kunst keineswegs tatenlos zusehen. Bischöfliche Persönlichkeiten, die früher, als es noch eine Kunst gab, an deren Produkten nur insoferne Anteil nahmen, als sie den anderen Menschen Anteil daran zu nehmen verbat, sie auf den Index setzten und allem, was mit der Offenbarung im Widerspruch stand, die Zähne zeigten, zeigen sich jetzt als Mäcene. Dome, die einst für jedermann offen standen, werden heute für eine Aufführung des „Jedermann“ vor jedermann geschlossen und der Christ, der in den Himmel kommen will, sieht sich in die Zwangslage versetzt, einmal ausnahmsweise das zu tun, was Christus befohlen hat, nämlich zum Beten in sein Kämmerlein zu gehen. (Bei welcher Gelegenheit ich überhaupt der Vermutung Ausdruck geben möchte, daß es offenbar ein Schwindel ist, wenn sich die Kirche noch immer für die Braut Christi ausgibt. Da sie immer das Gegenteil von dem tut, was er befiehlt, scheint sie mit ihm schon längst verheiratet zu sein.) Alte Schmierer, die sich der Gunst des Publikums erfreuen und auf zahlreiche im Tauschweg erworbene günstige Kritiken hinweisen können, sogenannte Günstler, die sich vom Künstler hauptsächlich durch ihre Weichheit unterscheiden, sehen die Kunst infolge ihrer Impotenz ohne Nachwuchs und versprechen jedem Talent, das

sich von ihnen entdecken läßt, viele Drachmen als Lohn. Und wer sich keiner Gunst erfreut, der läßt der allgemeinen Erkenntnislosigkeit einfach durch das Erkenntnis eines Bezirksamtes, daß der Professor Dr. Franz Herold, der Herold der ostmärkischen Schriftleiterdichtung sei, nachhelfen, wie es von einigen Monaten geschehen ist.

Aber trotz allen diesen Bemühungen gibt es keine Dichtung mehr, außer jener im Titel eines kürzlich erschienenen Buches erwähnten: „Die Dichtung der Verbrennungsmotoren mit besonderer Berücksichtigung des Automobilbaues“. Diese aus der Technik geborene Dichtung ist die wahre Dichtung dieser Zeit, eine Abdichtung, ein Abgesang, der auf das Absterben aller Kunst prophetisch hinweist. Sie bemüht sich, die Löcher und Ritzen zu verstopfen, durch welche sonst die revolutionären Explosionen einer unpoetisch und ungeduldig gewordenen Menschheit dem kapitalistischen Maschinenbesitzer Schaden zufügen könnten und ist bestrebt, nach wie vor ihre restlose Umsetzung in Kraft und Arbeit (für andere) zu ermöglichen. Aber damit ist das Universelle ihres Wesens noch nicht erschöpft. Denn dieser verstopfenden Wirkung der heutigen Dichtung steht eine ausgesprochen abführende als Remedium gegenüber und kämpft mit ihr um den Platz an der Sonne Homers. Die Frage, welcher Kunstgattung Wirkung in dieser Hinsicht am größten sei, ist schwer zu entscheiden. Die Lyrik der noch immer adeligen Grete von Urbanitzky, die Dramatik Bodanzkys und die Romantik der Courths-Mahler ringen unentschieden um die diesbezügliche, einer mit dem Stiele in die Erde gepflanzten riesigen Klosettbürste nicht unähnliche Palme.

Solche Betrachtungen sind aber keineswegs Ausgeburten einer unreinen Phantasie, die aus dem südlich des Nabels liegenden Reich des Teufels stammt. Die Zweiteilung der von der heutigen Dichtung ausgeübten Wirkungen in verstopfende und abführende führt uns vielmehr geradezu ins Zentrum des Problems. Die Krankheit der modernen Kunst ist zweifellos eine Stoffwechselkrankheit. Las man früher einmal von einem keuschen Mägdelein, das sich im Mondenschein am Ufer des Weiher die — natürlich goldenen — Haare kämmt und dabei

von einem Grafen namens Harro, der sich gerade auf der Jagd befindet, belauscht wird, so wußte jeder sogleich: Aha, das ist Kunst! Heute aber, in der Zeit der Sittenverderbnis, lockt man mit einem solchen Stoffe keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor und es mußte also ein Stoffwechsel eintreten und andere Themen mußten gesucht werden. Mit dem Wechsel verschwand aber sogleich die schöne Sicherheit, mit der man früher das Vorhandensein von Kunst diagnostizieren konnte und dem Zweifel wurden Tür und Tor geöffnet. Juristen und Librettisten, Richter und Dichter streiten sich heute allüberall wegen der Merkmale, die das Vorhandensein jener einzig wahren Kunst verraten sollen, die es nach dem Urteile dritter wieder überhaupt nicht mehr gibt. Sicher ist nur, daß es heute bei solchen Unklarheiten lebensgefährlich geworden ist, sich Arm in Arm mit der Kunst in der Oeffentlichkeit zu zeigen. Erinnern wir uns nur des wenig über ein Jahr zurückliegenden Falles, als in Deutschland ein Schauspieler wegen der Rezitation eines schlechten Gedichtes statt zum hundertmaligen Abschreiben des Textes zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, also noch heute sitzt. Der Richter, der dieses Urteil mit einem hohlen Schädel aus dem Paragraphensumpfe schöpfte, war der Meinung, das vorgetragene Gedicht sei deshalb keine Kunst gewesen, weil es gegen den Staat aufreize, was wahrhaftig keine Kunst sei und was der Staat mit seinen durch Androhung von Hinrichtungen gesetzlich geschützten Einrichtungen am besten selbst besorge. Gegen dieses Urteil wurde damals wieder ein Aufruf verfaßt und von einer Anzahl Menschen unterzeichnet, die sich Künstler nennen und daher voraussetzen, die Menschheit sei überzeugt, daß sie auch wirklich wüßten, was Kunst eigentlich sei. In diesem Aufrufe wurde behauptet, das vorgetragene Gedicht dürfe dem Rezitator unter keinen Umständen vom Staatsanwalt nachgetragen werden, denn es sei Kunst gewesen. Damit war damals der Schriftsteller Walter von Molo nicht einverstanden. In der Zeitschrift „Literatur“ erhebt er — zur Erhöhung der Heiterkeit noch dazu „in tiefem Ernst“ — gegen diesen Aufruf den Vorwurf, „daß sich die Unterzeichneten schwerlich davon überzeugt haben, ob es sich bei der beanständeten Rezi-

tion wirklich um eine künstlerische Leistung gehandelt habe.“ Damit wurde die Angelegenheit noch verzwickter. Denn nun schien — und zwar deshalb, weil sich ein deutscher Schriftsteller nicht deutsch ausdrücken kann — der Schauspieler geradezu deshalb eingesperrt worden zu sein, weil er das Gedicht schlecht aufgesagt hatte. Die Frage war nun vierfach geworden: War das Gedicht eine Kunst? War es keine Kunst? War die Rezitation eine Kunst? War sie keine Kunst? Aber wie diese Fragen damals auch beantwortet werden mochten, so viel konnte schon mit Sicherheit gesagt werden, daß es nachgerade bestimmt eine Kunst geworden war, sich in dieser kunsterbunten Angelegenheit noch auszukennen. Sollte also vielleicht die einzige wahre Kunst diese sein: sich auszukennen? Molo ließ diese Frage unentschieden und fuhr fort: „Es muß in diesem und allen ähnlichen Fällen ein Tribunal von Künstlern gehört werden, das entscheidet, ob es sich um Kunst handelt oder nicht. Ich fordere dieses Tribunal!“ Ich melde mich noch heute für dieses Tribunal! Denn ich möchte zu gerne dabei sein, wenn die Schiffe der Wüste, die an diesem Molo ihre Weisheit ausladen, am Ende ihrer Weisheit angelangt sind und nun erst recht nicht wissen, was Kunst ist. Und wenn dann die Richter nicht mehr wissen werden, was Recht ist und die Künstler nicht mehr wissen, was Kunst ist, wenn dann die Verwirrung aufs höchste gestiegen und das Tribunal zur Szene geworden sein wird, dann werde ich mich erheben, ganz langsam und feierlich und werde ganz schlicht sagen: „Ich weiß es. Ich weiß es schon lange aus einer Buchkritik, die einstmals in einer großen Tageszeitung erschienen ist und deren Schluß da lautet:

„— — Woworsky kennt nur das Dogma seiner erfüllten Kunst. Neues in Gedichten zu bringen, ist schwer. Neues zu fühlen nicht minder schwer. Es aber so zu bringen, wie es Woworsky bringt, ist Gnadengeschenk einer stillen, aber desto höher einzuschätzenden Kunst. Ueber Gedichte reden, ist schwer. Sie sind Empfindungen und müssen empfunden werden. Vielleicht gibt da eine der prächtigen Sachen Woworskys mehr Aufschluß über seine Art und sein Können, als noch so viele Worte es vermögen:

D' Fruahmess'.

A Gloggnruaf — zwoa dünni Kirzn brinnan am Hocholtor;
a Voda stäigelt her, zwoa Nochborinnan, still bleibt's am Chor.
Nur holblaut lëst der Pforra. — Ba da Wandlung schwind't 's

Kircherl fost;

es kimmt der Herr jo ba der Segenshandlung ols Erdngost.
Do hebt scha wia a Hostie on zan leuchtn die guldni Sunn,
Und wia dos süäßi Bluat im Kelch, im gweicht'n, glonzt jeder
Brunn:

Die Woldbam brennan auf wia Wunderkerzn, still kniat as Tol
und nimmt für Orbat, Load und Schmerzn vam neugn Tog as
Obndmohl.

Wer solche Verse schreiben kann, der ist ein Dichter.“

Da wird allen eine Beleuchtung in der Intensität von
zwoa Wunderkirzn (oder — kerzn, denn dieses Dilemma
kann nicht einmal ein Dichter entscheiden) aufgehen. Der
Rezitator wird zum Tode verurteilt werden, weil eben alles
— außer diesem — keine Kunst ist und der Schriftführer
wird folgendes Protokoll verfassen:

s' Tribunal.

A Zeitungsruaf — fünf dicke Kinstla rennan
Zuam Tribunal —

Dar Molo stäigelt her, zwoa Dichterinna,
A Originalberichterstotta vom Journal.

Nur holblaut lëst dar Ongeklagte — schamlos
Schändt er dö Kunst —
Do sogt dar Molo: Von an Kunstvarständnis
Hobn Sö koan Dunst!

Und scho hebt er den Federstiel, den gweicht'n
Und stößt eahn um;
Drauf rinnt dos süäßi Bluat aus seiner Leichen
Ols wia a Brunn.

Die Kinstla schreien auf im Ernst, im tiafn:
„Vivat die Kunst!
Wenn mir net auf an Ghörtsich schauen taten,
Wer täts denn sunst?“



PARLAMENTARISCHE GEDANKEN

Von Ewald Gerhard Seeliger

Die Häuser, in denen die Gesetze angefertigt werden, heißen Parlamente. Es sind prunkvolle Hallenbauten, die stets in der Großstadt liegen, durch deren über das Land verhängte Grenzsperre der Staat entstanden ist. Dieses Haus, in Deutschland Reichstag genannt, ist der Versammlungsraum der allerschwatzhaftesten Staatsgewaltverüber. Sie äußern darin immer nur Meinungen, Anschauungen und Ansichten, doch niemals eine Einsicht in und eine Aussicht auf die Einheit und Ewigkeit der Menschheit. Denn ebensowenig wie ein Urteilmacher, darf ein Gesetzmacher die Wahrheit sprechen, er müßte sich denn selbst verneinen. Diese Zueihänder leben nur davon, daß sie übereingekommen sind, sich fortgesetzt zu widersprechen. Denn widersprüchen sie sich nicht, hätten sie sofort den Beweis ihrer vollständigen Ueberflüssigkeit erbracht. Sie sind die letzten Nachkommen der volkswürgenden Hirten und nennen sich Abgeordnete. Schon die Wahl dieses Wortes verrät, daß sie nur dazu da sind, um irgendwelche Abordnung zu bewerkstelligen. Die Gesamtheit aller von ihnen angerichteten Abordnungen ist die allgemeine Unordnung, die nur durch sie in jedem Staate herrscht.

Besonders wirk- und würgtüchtige Abgeordnete heißen Staatsmänner. Diese widerwärtigsten aller Unmenschen sind daran zu erkennen, daß sie gar nicht sprechen können, sondern immer nur Reden halten, daß sie mit dem Staatsruder so lange im Volke herumsteuern, bis sein Blut in Strömen fließt, und daß sie sich dann stets, aber niemals mit leeren Beuteln, von der öffentlichen Tätigkeit zurückziehen.

Das richtige deutsche Wort für regieren heißt volksschinden. Die Staatsmänner nennen diese nur für sie selbst segensreiche Tätigkeit Politik. Mit den Worten Republik und Demokratie suchen diese Maultrommler und Volksspalter der Öffentlichkeit die nackte Wahrheit zu verschleiern, daß eine Herrschaft nur vorhanden sein kann zwischen Herrschaftsverübern und Herrschaftsertragern. Das Wort Volksherrschaft ist daher ein Widerspruch in sich selbst. Niemals kann ein Volk eine

Herrschaft über sich selbst ausüben, schon weil es sich gar nicht selbst ausbeuten kann. Vielmehr ist jede noch so demokratische Republik nichts anderes als die durch Gesetze geschützte Gewaltverübung der Großstadt über das von ihr unterjochte Land.

Der Ursprung der Abgeordneten ist die Urne des Wahlrechts. Wahl ist staatlicher Erkenntnisersatz. Der Richtiger braucht nicht zu wählen. Er weiß, daß die Einigkeit und der allgemeine Nutzen der denkbar größte Vorteil für jeden Einzelnen ist. Damit hat er sich für den Weg der Ewigkeit entschieden und kann deshalb auf jede Wahl verzichten. Gewählt werden kann immer nur zwischen zwei falschen Wegen. Denn sobald der Wähler einen von zwei Wegen als den allein richtigen erkannt hat, ist es ja schon für ihn mit jeder Wahlmöglichkeit vorbei. Wer ferner nach einem Recht wählt, kann überhaupt nicht frei wählen. Denn die Verteilung der Wahlsitze findet stets vor der Wahl statt. Je freier die Wahlveranstalter, umso gebundener ihre Listen. Deshalb werden immer gerade die allergrößten Dummköpfe wiedergewählt.

Die von den gesetzlich geschützten Obergauern bewirkten Volksabsonderungen heißen Parteien. Jede Partei ist ein durch schlagbaumartig wirkende Falschwörter abgegrenzter Volksteil. Die beliebtesten dieser Erschlagwörter sind die beiden undeutschen Spaltlaute Rasse und Klasse, denn ohne fortwährend Grenzen zu ziehen, kann der Hirt nun einmal nicht leben. Er ist der Schmarotzer auf dem Trennungsstrich. Die Zusammensetzung aller Parteiwörter ergibt das Parteiprogramm. Jede Parteileitung verspricht darin dem Volke das Paradies auf Erden und wird, aber nur nach ihrer eigenen Behauptung, lediglich durch das Nochvorhandensein der anderen Parteien daran gehindert, dieses Versprechen sofort zu erfüllen.

Jedes Parteiprogramm ist falsch. Fügt man aber alle Parteiprogramme eines Staates zusammen und scheidet alles sich darin Widersprechende aus, so kommt zum Vorschein die nackte Wahrheit, die Satzung der Unpartei, die langgesuchte Einigkeit des ganzen Volkes, das für alle Menschen Richtige, das Unrechts mit dem Unlinks, nämlich das Geradeaus.

ACHTUNDDREISSIGSTER SPRUCH

Von Lao-Tse

Was Gesetz ist, bedarf nicht der Verlautbarung als Gesetz.
Die Gesetze der Menschen bedürfen der Verlautbarung als Gesetze: Also sind sie nicht Gesetz.
Das Gesetz bestimmt nicht und beabsichtigt nicht.
Die Gesetze der Menschen bestimmen und beabsichtigen.
Die Liebe bestimmt, doch beabsichtigt nicht.
Die Rechtsprechung bestimmt und beabsichtigt.
Die Sittlichkeit lebt von Bestimmungen und Absichten;
So bedarf sie der Gewalt zu ihrem Bestand.
Darum: Mit dem Anschluß kommt auch das Gesetz abhanden.
Mangelt das Gesetz, ist die Liebe das Höchste.
Mangelt die Liebe, ist Gerechtigkeit das Höchste.
Mangelt die Gerechtigkeit, ist Sittlichkeit das Höchste.
Doch Sittlichkeit ist Schein, ist Trugbild der Liebe und des Zerfalls Beginn.
Darum auch der Vollendete:
Er läßt vom Schein und hält sich an das Sein;
Er entzieht sich der Teilheit und bringt sich zum Ganzen;
Er geht in sich hinein und entläßt das Außen.

Druckfehlerberichtigung

In Nr. 4 soll es heißen: Seite 1, Zeile 4 von unten „Zimmer“ statt „Zimemr“; Seite 4, Zeile 8 von oben „klingt“ statt „kingt“; Seite 19, Zeile 16 von oben „Doorn“ statt „Dorn“; Seite 22, Zeile 6 von oben „oculos“ statt „aculos“.

DAS NEBELHORN

erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist in Graz bei Kienreich, Sackstraße, in Wien bei Goldschmiedt, Wollzeile 11 und in den größeren Buchhandlungen und Tabaktrafiken erhältlich.

BEZUGSBEDINGUNGEN

für Abonnements, die vorerst nur bei der Administration, Stübing bei Graz, erfolgen können:

Für Oesterreich, 24 Nummern . . . 12 Schilling

12 Nummern . . . 6.50 „

6 Nummern . . . 3.50 „

Für Deutschland, 24 Nummern . . . 9 Mark

12 Nummern . . . 5 „

Für die Länder des Weltpostvereines:

24 Nummern . . . 14 Schw. Fr.

12 Nummern . . . 7 Schw. Fr.

Einzelpreis der Nummer 60 Groschen.

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei
Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.